

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 24 (1938)
Heft: 22: Vaterländische Erziehung in Schule und Jugendführung

Artikel: Vaterländische Erziehung im Geschichtsunterricht
Autor: Schöbi, Johann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-539040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sie mehr als früher anwende, dass man bis in die obersten Klassen hinauf sachliche Schwierigkeiten durch mundartliche Erklärungen zu überwinden suche, dass man beim Grammatikunterricht das Schwyzerdütsch zu Vergleichen heranziehe, dass man den Mundartdichtern aufrichtige Liebe entgegenbringe. Die Hauptaufgabe des Deutschunterrichtes ist aber: Erziehung zu gutem Schriftdeutsch.

Es ist nun Mode geworden, dass auch Gebildete am Rednerpult und im Ratssaal Mundart zu reden beginnen. Gerade der Gebildete aber spricht oft am schlechtesten Schwyzerdütsch, weil sein Reden mit vielen Wendungen aus der Schriftsprache durchsetzt ist. Damit ist der Sache der Mundart herzlich schlecht gedient. Uebrigens rufen wir den Tessinern zu, sie sollen an ihrer Italianität festhalten; denn gerade dadurch blieben sie gute Schweizer. Wir finden es auch selbstverständlich, dass die burgundische Schweiz ihre Zugehörigkeit zur französischen Kultur nicht verleugnet. Was soll sich da nur die alemannische Schweiz abkapseln? Ich empfehle hier das Schriftchen des deutschschweizerischen Sprachvereins „Schweizerdeutsch und Hochdeutsch, jedes an seinem Ort“.

Aufsatzunterricht und vaterländische Erziehung! Da empfehle ich allen Lehrern der Sekundarschule und der untern Klassen der Mittelschule das prächtige Aufsatzbuch von Hans Siegrist: „Zum Tor hinaus!“ Ich will nicht lang und breit davon reden, wie man den Aufsatzunterricht im Sinn der Heimatschule gestalten kann, sondern nenne gleich einige Aufsatzstoffe aus Siegrist's Buch: Erste Umschau im Lesebuch — Meine ersten Spielsachen — Mutter erzählt von meiner frühen Kindheit — Wie Grossmutter einst Weihnachten feierte — Aus unserer Familienchronik — Basteleien — Schulsorgen — Am Fenster — Dem Ufer entlang — Herbst am Waldrand — Wie es Winter wird. Regen wir unsere reiferen Schüler an, auf der Ferienwan-

derung Haussprüche zu sammeln, alte Ruinen und andere historische Sehenswürdigkeiten zu besuchen und nachher darüber schlicht zu berichten. Wie oft hat die Schule durch ihre moralisierenden, unjugendlichen Aufsatzthemen zum Geflunker, zu Schönrederei, Lüge und Heuchelei geführt! Vergessen wir nicht, dass wir durch Stilbildung zur Erziehung wahrer, schlichter Menschen beitragen können! Lehren wir bei der Pflege des schriftlichen und mündlichen Ausdruckes unsere Schüler unterscheiden zwischen Flittergold und echtem Gold, zwischen phrasenhaften Schlagwörtern und echten Wahrheiten!

Um etwas zu erreichen, muss man übertreiben. Aber die Uebertreibung birgt Gefahren in sich. Hier sind es zwei. Die erste ist: Undankbarkeit. Auch im Deutschunterricht dürfen wir nicht all das Grosse vergessen, das wir deutscher Kultur verdanken. Auch wir Schweizer sind Goethe und Schiller pflichtig. Verwechseln wir nicht Kultur und Politik! Verarmen wir unsern Deutschunterricht nicht durch Abkapselung, wäre sie auch noch so gut gemeint. Als zweite Gefahr nenne ich jenes Tun und Wähnen, das Blut und Boden als höchste und letzte Werte voraussetzt. Vergessen wir ob unsrer lieben, schönen Schweiz nicht, dass es über dieser Heimat noch eine andere gibt, in der nicht bloss wir und unsere Rasse, sondern jedes Volk Bürgerrecht hat!

Was wir Deutschlehrer für Heimat und Heimerziehung tun können: Nicht sehr viel durch unser Reden, etwas mehr durch unser Sein. Möge aus jedem von uns schlichte, echte Schweizerart herausleuchten! Wie sagt doch C. F. Meyer:

Was kann ich für die Heimat tun,
bevor ich geh' im Grabe ruhn?
Was geb ich, das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort? Vielleicht ein Lied?
Ein kleines, stilles Leuchten.

Hitzkirch.

Emil Achermann.

Vaterländische Erziehung im Geschichtsunterricht

Schweizerheimweh ist sprichwörtlich, man kennt es nicht nur im eigenen Lande, sondern allerorten. Ist es etwas Angeborenes, das allen als Volksmerkmal gehört? Könnte es dann Schweizer geben, die neben andern, die fest

am Vaterlande hängen, sich ungemein leicht loslösen? Sind wohl unsere Städter einem besonderen Heimweh unterworfen, sie, die so wenig besitzen, das sie gefangen hält; wo eine Strasse der andern gleicht, Häuserblock

mit Häuserblock konkurriert, Quartier mit Quartier und die stillen heimeligen Winkel, die so gar nicht vergessen gehen, unter Gemeinplätzen, die man fast überall findet, verschwinden? So etwas bindet den Schweizer nicht. Also, dann ist unser Heimweh an die Berge, unsere engen Täler, die rauschenden Bäche und herrlichen Seen gebunden. Wenn dem so wäre, müsste jede schöne Gegend zum Heimweh reizen und jeden gefangen nehmen, der dort wohnt. Auch dies ist nicht der Fall. Die Quellen der Heimatliebe liegen tiefer.

Eines ist sicher, nicht alle Kinder lieben ihre Eltern in gleicher Weise, und ich bin der festen Ueberzeugung, dass diese Liebe an bestimmte Gesetze gebunden ist. Wenn ein Kleines die Grösse der Liebe des Vaters oder der Mutter spürt, dann muss es angesteckt werden und die grosse Liebe ähnlich zu vergelten suchen. Wenn also eine Familie um ihren Unterhalt bangen muss, eine Sorge die andere jagt, der Vater aber der Schwierigkeiten mit unermüdlicher Energie und Aufopferung der letzten Kräfte kaum Herr wird, dann muss im Kinde zu einem solchen Manne eine grosse, unauslöschliche Liebe keimen. Wie halten darum so oft die Kinder einer Familie, die nur Not kannte, bewunderungswürdig zusammen, während anderorts, wo man es so schön hatte, die Familienbande in Brüche gehen. Auch da herrschen Gesetze von der Erhaltung der Kraft und nichts geht verloren, was in besonderer Weise geleistet wurde.

Hier steckt auch die Wurzel der Heimatliebe. Wie gleichgültig ist dem Kleinen die Natur, die es umgibt! Liebe wird erst wach, wenn es andere den eigenen Grund und Boden, die Berge, Täler, Flüsse und Bächlein lieben sieht, lieben sieht nicht mit einer Liebe der Worte, sondern der Tat. Ist's nicht tätige Liebe zur Scholle, wenn der Bergler an seinem Schäumchen Erde kleben bleibt, es bebaut, ihm seine ganze Aufmerksamkeit schenkt und es um keinen Preis um bessern Boden im Tale zu vertauschen sucht? Das

Kleine sieht den Vater, beachtet seine Mühe für das eigene Heim und fühlt: Das, warum sich meine Eltern sorgen, muss etwas überaus Wertvolles sein, etwas überaus Schönes, daran will ich mit der ganzen Kraft meiner Liebe hangen. Heimatliebe wird nicht angeboren, sie wird an Beispielen gross, sie wächst im Kampfe um Grund und Boden und wird in Schwierigkeiten unüberwindlich.

Wäre die Schweiz ohne Geburtswehen entstanden, so könnte der Schweizer wohl Liebe zu seiner engsten Scholle besitzen, um die sich der Vater sorgenvoll müht; an eine Vaterlandsliebe wäre nicht zu denken. Ländern ohne Geschichte fehlt dieses einigende Band. Generationen müssen in jahrhundertlangem Ringen beweisen, dass es um etwas Hohes geht, dann wird die Jugend gepackt und nicht mehr frei.

Die beste Erziehung zur Liebe zum Vaterland ist das eigene Erlebnis. Es kommt nicht von ungefähr, dass in Deutschland unter den jungen Leuten eine Flamme neuer Begeisterung für Heim und Boden emporlodert. Was die Kinder während der furchtbaren Jahre des Weltkrieges durchmachten, war der Same, der durch eine kluge Hand geweckt, unbändig sprosst und bis zum Fanatismus gedeiht. Es zeugt von einer tiefen Menschenkenntnis, wenn man bei jeder sich bietenden Gelegenheit von den grossen Opfern bis zur Machtübernahme spricht und von Zeit zu Zeit in bewusster Aufmachung die Namen der Blutzengen der Bewegung bekanntgibt.

Unsern Leuten fehlen solche Erinnerungen, und es fehlen uns daher die unmittelbaren Ereignisse, sie zur Vaterlandsliebe anzuspornen. Unsere Jugend entbehrt sie; sie waren aber einmal in reichem Masse vorhanden. Auch der Schweizer hatte einst um sein Land zu bangen, für sein Bestehen alles einzusetzen und dafür auch wirklich Gut und Blut zu opfern. Er tat dies nicht auf Befehl, um eine Dynastie zu schützen, nicht unter dem Zwange eines Kommandos, sondern um aus eigenem Antrieb Werte zu retten, die ohne

den Einsatz des Letzten verloren gegangen wären. Unsern Vorfahren musste eine tiefe Liebe zum Vaterlande innewohnen, sonst wären sie nie solcher Taten fähig gewesen. Stein fügte sich zu Stein, um zum Gebäude unseres Staates zu werden. Es war Hohes zu verteidigen. Dem Kind fehlt der Blick, dieses Hohe nach seinem Werte einzuschätzen; es vermag aber darauf zu schliessen, wenn es die Opfer sieht oder wenigstens von ihnen hört.

Ich wage die Behauptung: Die Vaterlandsliebe der Bewohner eines Landes ist an seine Geschichte gebunden. Völker mit einer einheitlichen, auf das gleiche Ziel gerichteten Geschichte, sind der Vaterlandsliebe weit fähiger, als solche, die ihrer entbehren, aber selbstverständlich dies nur dann, wenn die Leute von dieser Geschichte etwas erfahren. Da sammelt sich das Volk um einen Erzähler, der von alten Zeiten berichtet, Helden entstehen lässt und sie mit seiner Phantasie belebt. Es steht ein Dichter auf, der vergangene Ereignisse in bilderreichen Versen schildert, die sich von Mund zu Mund fortpflanzen und die Gefühle für die Taten der Vorfahren wecken. Was diese unternahmen, wirkt sich also nicht bloss unmittelbar in jener Epoche, sondern durch die Geschichte in Jahrhunderten und — vermag man sie lebendig zu erhalten, die Biblische Geschichte beweist es — noch in Jahrtausenden aus.

Wir haben die Pflicht, die Geschichte lebendig zu erhalten, nicht lebendig in Büchern, wo nur ein kleiner Teil des Volkes dazu kommt, sondern lebendig in der Schule, wo sich keines diesem Einflusse entziehen kann. Aber lebendig — so lebensnah, wie damals, als man in den Kampf zog und sich für das Vaterland opferte. Ein Vaterlandsliebe pflanzender Geschichtsunterricht hat daher das, was dem Kinde geboten werden soll, klug auszuwählen. Wir können auf der Volksschulstufe niemals ein lückenloses Gebäude entstehen lassen, und weil wir dies nicht vermögen, haben wir alles dem e i n e n Ziele, wie

wecken wir im Schüler die Vaterlandsliebe, einzuordnen. Man wird einem solchen Geschichtsunterricht wohl die Wissenschaftlichkeit absprechen. Es geht aber im Hinblick auf das grosse Ziel gar nicht um diese, wir wollen bewusst eine bestimmte Tendenz verfolgen, um die Kinder zur Liebe zu zwingen. Damit ist die Stoffauswahl klar umschrieben; es scheidet dabei, so wehe diese Feststellung tun muss, in starkem Masse die Kulturgeschichte aus. Beim Studium von Werken aus Deutschland und Oesterreich über die Methodik der Geschichte, seien sie vor, während oder nach dem Weltkriege entstanden, fiel mir stets auf, wie stiefmütterlich dieser Teil behandelt wurde. Wer von uns wollte die Geschichte über das Werden der Kultur nicht als weit wertvoller betrachten, als die Erzählungen von Fehden und Schlachten. Kulturgeschichte ist aber international, sie bleibt sich für die meisten europäischen Staaten gleich und versagt, wenn wir den Schüler zu bewusst vaterländischem Denken erziehen wollen. Wir sind daher gezwungen, diese Wissensseite andern Fächern zuzuschieben. Im Naturlehreunterricht lässt sich ungezwungen von technischen Fortschritten sprechen und die Geographie erfährt eine interessante Belebung, wenn wir uns nicht nur mit dem, was da ist, sondern wie es geschah, beschäftigen. Ein Geschichtsunterricht, der die Liebe zur Heimat und das Selbstbewusstsein des Bürgers mächtig hebt, kommt um eine Schilderung von Kriegstaten gar nicht herum. Hier findet der Schüler, was ihm am imponierendsten scheint, wirkliche Helden. Helden spielen bei ihm ja von klein auf eine grosse Rolle. Ein Held ist unter den Buben, wer mehr wagt als die andern, und sei die Tat auch noch so klein, ein Held, wer im sportlichen Kampfe an die Spitze gerät; grösser aber als all diese Helden muss das Kind jene Männer finden, die sich für andere opferten. Dabei lässt sich auch von wirklichem Heldentum sprechen. Nicht der ist der Held, der sich um des Ruhmes wil-

len nach vorne drängt. Wir wollen daher auch keinen Krieg und werden ihn unsern Schülern in seinen furchtbaren Folgen schildern; vom Schrecklichen erzählen, das er in sich birgt, und vom Wertvollen, das er vernichtet. Wenn er aber nicht mehr umgangen werden kann, dann:

Rufst Du mein Vaterland,

Sieh uns mit Herz und Hand!

Nicht in den Rahmen einer Geschichte, die Gefühle weckt, die verbindet, gehören die Religionskriege. Ich glaube, dass ihre Behandlung besser einem sehr objektiven Religionsunterrichte vorbehalten bliebe. Wenn dies nicht geschehen kann, dann wollen wir uns allseits bemühen, keine alten Wunden aufzureissen. Seien wir uns stets bewusst, dass nach allem, was vorging, eine Explosion kommen musste, die wie ein reinigendes Gewitter wirkte, bei der nur zu bedauern ist, dass sich nachher nicht wiederum alles im renovierten Gebäude zusammenfand.

Ist es der Zug der vermaterialisierten Zeit, die Folge des vielen Zeitungslesens oder die Wirkung der Menge von Hiobsbotschaften, von denen wir täglich Kunde erhalten; wir stehen grossen Ereignissen ungemein teilnahmslos gegenüber. Was kümmert es uns, wenn in Spanien Tausende fallen, in China Ungezählte das Opfer des Krieges werden; wir lesen oder hören es und denken nicht viel dabei. Aufgeschreckt werden wir erst, wenn jemand, der uns nahe steht, mitverloren geht. Dann werden die Gefühle wach. Wach werden sie auch, wenn wir Einzelbilder sehen oder von bestimmten Schicksalen vernehmen.

Ich war noch Student, da stürzte bei St. Gallen der Brugwaldtunnel ein und begrub Arbeiter, von denen sich ein Italiener lebendig erhalten konnte. Tagelang ging der Kampf um diesen Mann, und die Zeitungen berichteten spaltenbreit um den Fortschritt des Rettungswerkes. Und fast gleichzeitig zerstörte ein Erdbeben in Sizilien ganze Städte und raubte Hunderten das Leben.

Im einen Fall innige Teilnahme, im andern, wo weit mehr Elend zu verzeichnen war, kaum ein Wort des Bedauerns und kein Mitschwingen der Gefühle. So sind auch unsere Schüler, Massenerlebnisse dringen nicht mehr ein, und deshalb versagen unsere allgemein gehaltenen Kriegsschilderungen. Anders aber wird es, wenn man einen Einzelnen in den Mittelpunkt der Geschehnisse stellt. Un-erhört wuchtig und stets erschütternd ist die Sage vom Wilhelm Tell. Da steht nicht der Grosse fertig da, sondern wir sehen ihn im Kreise seiner Mitbürger wachsen, wir verkörpern uns mit ihm und fühlen das, was er duldet, uns angetan. Ein Musterbeispiel zu Herzen gehender Geschichte! So haben wir sie zu erteilen; wir haben nicht das Volk, das unpersönliche, sondern Einzelmenschen in den Vordergrund zu stellen. Einst erzählte man uns von Hünenberg, der den Pfeil schoss, von Otto von Strassberg, der den umgekehrten Handschuh erhielt, von Ulrich Rotach, dem mutigen Appenzeller, und Fontana, dem Graubündner, und wir wurden warm. Jetzt weiss unser St. Gallisches Lesebuch nichts mehr davon. Es marschiert das Heer auf, kein Mann tritt mehr hervor und alles sieht so objektiv aus wie eine Havas-meldung vom östlichen Kriegsschauplatz. Zum Kuckuck mit dieser nüchternen Bericht-erstattung! Dafür wird aber ein riesiger Wert auf die geschichtlichen Zusammenhänge gelegt, die unsere Schüler so sehr ermüden! So musste es kommen — Schlag auf Schlag — ein unabänderliches Gesetz hat es vorausbestimmt. Und nun erleben wir Menschen des 20. Jahrhunderts, dass es ganz anders geht, dass nicht alles einem mechanischen Zwange gehorcht, sondern dass die Geschichte wirklich von Menschen gemacht wird, ganz anders als wir es oft ahnen.

Denken wir uns einmal aus, was geschehen wäre, wenn den Eidgenossen niemand den Einmarschplan am Morgarten verraten hätte? Von diesem kleinen Ereignis, dem gefundenen Pfeil, hängt die Existenz der ganzen

Schweiz ab! Machen wir den Schüler auf solche Zusammenhänge aufmerksam und zeigen wir ihm an Beispielen, dass nicht nur bei den Juden, sondern auch bei uns, Gott in der Geschichte machtvoll wirkt. Auch bei uns folgen Zeiten schwindender Gottesfurcht, Zeiten des Zerfalls, und rächen sich ungerechte Kriege mit verheerenden Wirkungen. Sicher werden solche Hinweise unsere Schüler, die das Wirken Gottes im Vaterlande spüren, voll Stolz auf ihre Heimat erfüllen, ja die fromme Seele ahnt Gott im hehren Vaterland.

Führen wir auch das Kind in die wunderbare Werkstatt Gottes, zeigen wir ihm eindringlich, wie der Herr sich der schwachen Menschen für seine Pläne bedient. Wir müssen jedem Knaben bewusst werden lassen, dass es auch auf ihn allein ankommen kann, dass er nicht ein nebensächliches Glied der Menge zu sein braucht. Hiefür eignet sich das prächtige Beispiel eines Winkelried, das aber erst eindringlich ist, wenn wir den Helden in den Mittelpunkt des ganzen Feldzuges stellen. Auch hier wirkt die Persönlichkeit erst voll und mächtig, wenn wir uns mit ihr befassen, Winkelried vor der Schlacht in seiner Familie aufsuchen und uns in freier Eingebung an folgende Punkte halten: Winkelried bei den Seinen, Kriegskunde dringt in die stille Stube, — Mutter und Kinder in Aengsten, der Vater opferbereit — jetzt flammen die Sturmzeichen von den Bergen — Abschied, ja ich komme schon wieder — die Unterwaldner ziehen vor Zürich, Gegenbefehle erfolgen, oberhalb Sempach, Streit um die Spitze, Winkelried wehrt sich für die Unterwaldner, Gebet, Kampf, Not, Opfer. Nachher bei der Leiche Winkelrieds, der Unterwaldner Hauptmann geht berichten, die Familie in Aengsten, Todeskunde, Trauernachrichten, die Leichenrede, für die Familie wird gesorgt, ein Denkmal entsteht, „Lasst hören aus alter Zeit!“

Es müsste einer kein Bube sein, der nicht ein Winkelried werden wollte und in solchen

Augenblicken nicht bereit wäre, sich für sein Vaterland hinzugeben.

In die weitausholenden Schilderungen lassen sich auch leicht Angaben über die damaligen staatspolitischen Verhältnisse einschliessen. Man spricht zwar jetzt allerorten von planmässigem staatsbürgerlichem Unterricht; wer aber bei den Kleinen einen Versuch hiezu wagt und das mangelnde Interesse beobachtet, kommt zum Schlusse, dass auf diesem Wege nicht allzu viel zu erwarten ist. Stete Hinweise in erzählender Form werden bestimmt weiter führen. Besonders wird dies geschehen und auch der Vertiefung der Geschichte dienen, wenn wir mit den Kindern recht häufig dramatisieren. Unsere Kleinen sind ja in diesem Fache wahre Künstler. Oft schaue ich meinem jüngsten fünfjährigen Mädchen zu, das Puppe gegen Puppe stellt und sie Gespräche führen lässt. Wenn wir diese wunderbare Gabe auch in der Schule frei zur Entfaltung kommen lassen und für die Versuche in den untern Klassen die Mundsprache gestatten, werden wir viele Freuden erleben, aber auch sehen, was verstanden und nicht begriffen wurde. Theaterartig aufgezoogene Aussprachen sind ein Weg zur Vertiefung der Geschichte und müheloser Einprägung staatskundlichen Wissens.

Wir haben von der Gründung der Stadt Luzern gesprochen und von der Enttäuschung, die die Bürger ergriff, als sie gegen jede Berechnung österreichisch werden mussten. Die Unzufriedenen treffen sich zu einer Verschwörung. Ist es da schwer, die Schüler selber Luzerner werden zu lassen, um über das, was geschehen soll, zu beraten? Man wage den Versuch und wird erstaunt sein, wie rasch sich die Kinder, wenn sie einmal die ersten Hemmungen überwunden haben, zurechtfinden. Hierauf wird ein Bote nach Schwyz gesandt. Die Klasse stellt die Schwyzer dar, die mit ihren Einwänden kommen und auch ihre Bedenken zeigen. Was als Resultat der Aussprache abgemacht werden soll, wird aufgeschrieben und ein Bun-

desbrief entsteht. Bei regsamen Leuten braucht sich der Lehrer kaum einzumischen, es genügt, wenn er durch Zwischenrufe lenkt. Sonst mag er sich gar unter die Schüler mengen, um einer der ihren zu sein, der mit dem landesüblichen Du angesprochen werden darf und um seine Meinung befragt werden kann. Und zum Schlusse reichen wir uns die Hand, stehen zusammen, um als wirkliche Eidgenossen feierlich den Bund zu beschliessen. Und eine feine, ungezwungene Repetition wird es, wenn wir das Ereignis als Urner oder Unterwaldner wiederholen, wobei aber stets auf die Eigenart der Landschaft und die militärischen Folgen geachtet werden muss.

Aber hiezu braucht es Zeit. Da langt es nicht mehr, in einem Jahre 84 im Telegrammstil zusammengefasste und teilweise im Kleindruck stehende Seiten durchzunehmen, wie dies das Lehrbuch der 6. Klasse für den Kanton St. Gallen vorsieht. Wenn man folgen will, hört das Ausbauen auf — da reicht es höchstens zum Auswendiglernen. Dann wird es zwar am Examen am Schnürchen gehen — ob aber die Sache verstanden wurde? Ich glaube kaum, und wenn dies noch möglich gewesen wäre, so haben wir damit dem Schüler sicher das Fach und noch Wichtigeres verleidet.

In die Geschichtsstunde hinein gehört auch das Lied. Es ist ja jammerschade, dass die unpsychologische Kritik verschiedener Musikgrößen so vieles zerzauste, das uns wertvolle Dienste leisten könnte. Statt des Gesanges mag auch in weisem Masse ein Gedicht oder ein Sprechchor riskiert werden:

Im Saale zu Stans da sangen sie übeln Gesang,
das bitterste Wort über Tisch und Bänke sprang,
der Berner nahm das Schwert beim eisernen

Knauf

und schlug es wütend am eichenen Boden auf:
Wir geben nicht nach!

Die Geschichtsstunde muss die Lieblingsstunde der Kinder werden. Darum haben wir alles anzuwenden, um sie lebensvoll und in-

teressant zu gestalten. Wir erzählen, dramatisieren, singen, zeichnen, machen Exkursionen an geschichtlich bedeutungsvolle Orte und hören, wenn es die Umstände naturgemäss ergeben, sogar der Schulfunksendung. Wir wecken mit der Freude am Fache die Liebe zum Vaterlande, und dies muss das erste Ziel dieses Unterrichtes sein.

Allgemein wird aber jetzt schon über die Stoffmenge, die zu behandeln wäre, geklagt. Im Geschichtsunterricht muss darauf gehalten werden, dass die Qualität nicht von der Menge erdrückt wird. Wir dürfen bei einem guten Unterrichte nur ganz wenig durchnehmen und können uns höchstens durch ein Einschränken des Nebensächlichen und Einbeziehen der untern Klassen entlasten.

In den Formalstufen Herbart-Ziller, die einst eine so grosse Rolle spielten, wurden für die Unterschüler Märchen und Sagen verlangt. Wir nachäffenden Schweizer, die wir so gerne alles am grossen Bruder kopieren, haben nicht nur die Idee, sondern leider auch den Stoff übernommen. Ist es nicht widersinnig, wenn wir uns auf ein Märchengut festlegen, das ganz und gar unschweizerisch ist? Da reitet König Drosselbart daher, wünscht eine des Königs Töchterlein zu sein und eine andere wird als Aschenbüttel gar des Königs Frau. Für unsere herangehenden Republikaner eine wirklich unnatürliche Kost! Hätten wir da nicht Eigenes, Bodenständiges zu bieten? Wäre unser Tell nicht ein Stoff, den wir schon in der ersten, oder mindestens in der zweiten Klasse verwerten könnten? Ist die Geschichte unserer Glaubensboten so schwer, dass man sie nach oben verschiebt? Ich glaube nicht. Und wenn es in den ersten Jahren noch so wäre, so würde sich rasch eine Tradition herausbilden, die die Arbeit immer leichter werden lässt.

Im Jahre 1915 waren es 600 Jahre seit der Schlacht am Morgarten. Uns wurde befohlen, den Tag in den Schulen feierlich zu begehen. Daher durften wir, ohne mit jemandem in Konflikt zu kommen, einmal den

Kleinsten von der Schweizergeschichte erzählen. Noch erinnere ich mich heute der schönen Stunden und der Begeisterung, die die Kinder erfüllte. Ja ich wagte noch mehr, ich liess meine Zweitklässler darüber sogar noch einen Aufsatz machen. Natürlich nicht über den Sinn der Schlacht, über die Vorbereitungen, über die technische Ausbildung der Truppen oder andere gelehrte Sachen. Das können ja nicht einmal die Grossen, und erzwingt man es bei ihnen nach langen Vorbesprechungen, so kommt der Aufsatz doch mager genug heraus. Eine wertlose Arbeit.

Was Herzog Leopold zu seinen Soldaten sagt:

Heute wollen wir die Schweizer einmal lehren; sie wissen gar nicht, dass wir den Weg kommen und überhaupt die schlafen noch und die aufgestanden sind müssen die Kühe melchen und sind gar nicht vorbereitet, sie müssen zuerst noch das Kriegszeug hervor suchen.

Solche Sachen mag man noch verantworten. In diesem Falle wird damit der Beweis erbracht, dass die Schilderung packte und nicht über die Fassungskraft der Schüler hinausging. Sonst sind Aufsätze über geschichtliche Tatsachen gefährliche Dinge, man vergisst dabei nur zu gerne den Sinn des Unterrichtes und stempelt alles zu einer seelenlosen Sprachstunde, bei der die Rechtschreibfehler eine übergrosse Rolle spielen. Hüten wir uns am Morgarten!

Selbstverständlich birgt die eindringliche Art des Geschichtsunterrichtes eine grosse Gefahr in sich. Wir rüsten geistig auf! Können wir aber anders handeln? Wenn alle Staaten um uns in Waffen starren, dann haben auch wir uns zu wappnen. Wichtiger als Schützengräben ist die geistige Wehrbereitschaft. Was nützen Gewehre und Kanonen, wenn der Soldat, der sie bedienen soll, versagt. Daher ruft eines dem andern, und wir stellen uns als treue Offiziere in die vordersten Reihen. Dabei aber bleiben wir uns stets bewusst, dass es in der Schweizergeschichte fast immer nur um die Verteidigung bestehender Rechte und Freiheiten ging. Dies ist der Geist, den wir zu pflanzen haben! Wer uns in Ruhe lässt, möge in uns einen treuen Freund finden, wir bauen jeden Hass, der sich aus dem Geschichtsunterricht ergeben könnte, bewusst ab. Wir stellen uns nicht auf den Angriff ein, sondern wollen, was wir von den Vätern ererbten, verteidigen. Diese Gesinnung in unsern Schülern zu wecken, sei unsere schöne Aufgabe. Die Strophe unserer Schweizerhymne: „Hast noch der Söhne ja, wie sie St. Jakob sah...“, soll nicht nur gesungen, sondern innerlich erlebt und, was Gott verhüten wolle, im Falle der Not durch die Tat bewiesen werden.

Gossau.

Johann Schöbi.

Vaterländische Erziehung im Geographieunterricht

1. Der durch die Zeitumstände und vor allem durch die politischen Verhältnisse neu erwachte Ruf nach vaterländischer Erziehung lädt auch die Schule ein, an der geistigen Landesverteidigung mitzuwirken.

2. Wie verschiedene andere Fächer, so lässt auch der Geographieunterricht nicht nur vaterländische Erziehung zu, sondern bedeutet an sich schon Förderung des heimatlichen Gedankens. Das geht aus seiner Zweckbestimmung hervor. Der Geographieunterricht will das Kind mit der engern und weitem Heimat, eben mit dem Vaterlande bekannt machen, will, dass

es den Ort, das Land, wo wir wohnen, wirken und arbeiten, den Rahmen unseres Lebens erkennen. Nun ist aber das Erkennen, psychologisch bewertet, nicht für sich allein in der Seele des Menschen, sondern es ist mit dem Fühlen und Wollen gleichsam verkoppelt, steht mit beiden fortwährend in Wechselbeziehungen, ja ist vielfach Voraussetzung und Grundlage beider. Daraus ergibt sich, dass also geographische Kenntnisse gleichzeitig vaterländisches Denken, Empfinden und Entschliessen bedeuten.

3. Freilich, je besser, je gründlicher und vieltätiger nun eben das Erkennen der Heimat